

Aus dem Tagebuch eines Sekundarschullehrers

Nicht nur für Kinder, Jugendliche und Eltern hat sich der Schulalltag verändert. Auch die Lehrerinnen und Lehrer mussten sich von einem Tag auf den anderen komplett umstellen. Raphael Brühlmann gibt Einblick in das Homeschooling aus seiner Sicht.

DÄLLIKON/ZÜRICH. Die Einträge von Raphael Brühlmann, aktuell schulischer Heilpädagoge im Sonderschulbereich der Kleingruppenschule Dällikon für die Oberstufe, zeigen die Perspektive eines Lehrers in den vergangenen Wochen auf.

Freitag, 13. März

Bereits am Freitagmorgen steht auf einigen Onlineportalen, dass die Schulen in der Schweiz geschlossen werden könnten. Dies sorgt für grosse Nervosität. Schüler und Schülerinnen entwickeln die kühnsten Ferienvisionen. Die Lehrpersonen fragen sich: «Ist das überhaupt ernst zu nehmen?», «Handelt es sich nur um Effekthascherei?» oder «Gilt es tatsächlich bereits am Montag?» und diskutieren eifrig darüber im Lehrerzimmer. Es dauert noch bis in den Nachmittag hinein, bis Gewissheit herrscht: Der Bundesrat macht ernst. Erst am späten Abend werden erste Informationen vom Volksschulamt (VSA) geliefert, was das jetzt konkret für die Arbeit und den Unterricht bedeuten wird.

Samstag, 14. März

Ausserordentliche Krisensitzung. Jetzt heisst es zusammenzustehen. Trotz der frühen Morgenstunde ist sichtlich spürbar, wie involviert und engagiert sich die einzelnen Teammitglieder um Antworten und Strategien bemühen.

Montag, 16. März

Neue Hektik entsteht. Es wird gemunkelt, dass die bereits beschlossenen Massnahmen noch verschärft werden, ja gar der absolute Lockdown dro-



Raphael Brühlmann berichtet aus seiner Situation als Lehrer. Die Kontakte zu den Lernenden sind anders. Foto: zvg

he. Daher werden einige der Konzepte, die am Freitag noch besprochen wurden, kurzerhand über den Haufen geworfen. Falls ein Ausgangsverbot kommen sollte, wie in den Nachbarländern, müssen unsere Schüler und Schülerinnen bereits heute mit allem ausgerüstet sein, damit sie komplett von zu Hause aus online beschult werden können. Laptops, Lektüren, Arbeitsdossiers, Arbeitsmaterialien werden zusammengestellt und den Schülern und Schülerinnen im Briefkasten hinterlegt. Der Montag vergeht im Flug. Man ist im Allgemeinen stolz auf das Erreichte. Ich verabschiede mich von meinen Kollegen und Kolleginnen. Es ist nun offiziell: Auch die Lehrpersonen dürfen sich ab Dienstag nicht mehr in der Schule treffen. Wir werden uns also eine ganze Weile nicht in der Schule sehen. Das fühlt sich surreal an, wie in einem Traum. Bis zu diesem Zeit-

punkt waren wir noch im Notfallmodus und auf die Arbeit fokussiert. Erst jetzt realisiere ich ansatzweise die Tragweite der Entscheide des Bundesrates für das eigene Arbeiten und Leben.

Dienstag, 17. März

Die Eltern der Schüler haben zwar am Vorabend eine E-Mail erhalten, in welchem die aktuellen Änderungen, Aufträge und Check-in-Zeiten zu entnehmen waren, trotzdem hat noch wenig funktioniert. Umso mehr laufen die Drähte beziehungsweise Smartphones und E-Mails heiss: Sorgengespräche zur Corona-Krise, klärende Absprachen zu Logins auf Lernplattformen, die nicht zu klappen scheinen. Die Produktivität bei den Schülern und Schülerinnen ist noch nicht allzu hoch. Vielleicht bereits morgen könnte das mit dem Fernunterricht aber besser klappen.

Mittwoch 25. März

Erste Sitzung im Lehrerteam. Online natürlich. Ich bin froh, endlich mal wieder die vertrauten Gesichter sehen und die Stimmen hören zu können. Dies gibt ein minimales Gefühl von Normalität zurück. Wir sind überrascht, wie gut es klappt; wie diszipliniert die meisten Schüler und Schülerinnen an ihren Dossiers arbeiten und sich selbständig bei uns Lehrpersonen per Videoanruf melden, wenn sie mit Aufträgen nicht weiterkommen. Manchmal gibt es längere Gespräche. Zwischendurch mit den Eltern, die ihre Jugendlichen tatkräftig unterstützen. Man nimmt sich am Telefon mehr Zeit für den Einzelnen. Man fühlt sich den Jugendlichen zwar räumlich fern und dennoch näher als auch schon. Das Telefon fokussiert auf den Moment, auf die Interaktion. Im Gegensatz zur Arbeit im Klassenzimmer kommt es zu keiner

Ablenkung durch Mitschüler. Der Notendruck scheint in den Hintergrund gerückt zu sein. Man kann sich einfacher öffnen. Nebst dem Erklären von Aufgaben reden wir über persönliche Schicksale, Motivationsprobleme und ganz im Allgemeinen über Gott und die Welt. Manche Gespräche dauern vielleicht auch zu lange. Ich nehme mir die Zeit trotzdem. Auch im Lehrerteam verändert sich die Arbeit, zu meist per SMS und E-Mail miteinander in Kontakt stehend. Man schreibt sich zwar oft und aber man hat das Gefühl, mit Robotern in Kontakt zu stehen. Videokonferenz fühlt sich daher besser an. Man spürt wieder, dass man mit Menschen zusammenarbeitet.

Donnerstag, 2. April

Die Notsituation wird Alltag, damit auch der Trott, bei den Lernenden und bei den Lehrpersonen, mich eingeschlossen. Bei den Jugendlichen sind häufig fehlende Strukturen zu Hause, Überforderung mit Aufträgen ein Thema. Als Lehrperson kämpfe ich mit dem Gefühl, dass einige Schüler und Schülerinnen zu entgleiten drohen, dass sie mit dem aktuellen Unterrichtssetting auf die Dauer nicht klar kommen. Das schlägt auf meine Laune. Auch die Betätigung alleine zu Hause ist herausfordernd. Ich war mir das Arbeiten im Team gewohnt und merke, dass das Alleinsein nicht nur gut tut. Zum Glück gibt es auch jetzt noch Highlights. Jugendliche, die neue Qualitäten zeigen, Arbeitsleistung an den Tag legen, die man ihnen zuvor kaum zugetraut hätte, die in diesem Arbeitssetting gar aufblühen und weiterhin Lernerfolge erzielen können. Es sind diese Lichtmomente von Lernenden, die ihr Potenzial neu entdecken, die mir wieder neue Energiespenden. So kann ich mich wieder aufs Neue in die Herausforderungen der aktuellen Situation reinknien. Die Sonne scheint. Ich gehe jetzt nach draussen. Joggen. Das füllt meinen Energietank wieder. «Wir schaffen das! Es kommt schon gut!»